

Merkblatt zum Thema

Aggression und Gewalt unter Schülerinnen und Schülern

Warum verhalten sich Kinder und Jugendliche aggressiv?

Als unmittelbare Auslöser für aggressives Verhalten gelten folgende Motive:

- **Verteidigung:** Ein Kind fühlt sich angegriffen oder bedrängt und setzt sich zur Wehr. Nicht nur gezielte Angriffe und Provokationen, auch Missverständnisse können Verteidigung auslösen. Dabei ist es höchst unterschiedlich, wann ein Kind meint, sich verteidigen zu müssen. Während sich die einen lieber zurückziehen anstatt sich zu wehren, reagieren andere bereits bei einem (scheinbar) provozierenden Blick aggressiv. Das kann so weit gehen, dass das Argument der Verteidigung nur vorgeschoben ist und der eigene Anteil an einer Eskalation verkannt wird.
- **Besitzansprüche:** Nicht wenige Kinder möchten einen Gegenstand gerade dann haben, wenn ein anderes Kind damit spielt. Sie sind nicht in der Lage, die Bedürfnisse des anderen Kindes wahrzunehmen und sehen also kein Unrecht darin, die eigenen Ansprüche anzumelden und durchzusetzen. Gewisse Kinder sind es geradezu gewohnt, eigene Bedürfnisse auf aggressive Art anzumelden.
- **Aggressive soziale Exploration:** Ein Kind will seinen Verhaltensspielraum ausloten. Es sucht damit Antworten auf Fragen wie: Welches ist meine Stellung in der Gruppe? Kann ich mich durchsetzen? Wer ist der Stärkere? Es geht also beispielsweise gar nicht darum, einen Gegenstand zu besitzen, der einem anderen Kind weggenommen worden ist; es wird nur die Reaktion getestet. Provokationen und Rangstufenkämpfe können hier eingeordnet werden. Meist sind sie so rasch wieder zu Ende, wie sie begonnen haben. Dennoch hinterlassen sie Spuren: Der Täter fühlt sich gestärkt, das Opfer verunsichert.
- **Suche nach Kontakt und Aufmerksamkeit:** Gewisse Kinder – vor allem Knaben – sind gar nicht in der Lage, anders als in aggressiver Form Kontakt aufzunehmen. Sie rempeln zum Beispiel andere an und suchen eigentlich positiven Kontakt, ernten aber Ablehnung. In gewissen Schulklassen ist ein solcher Umgang miteinander geradezu üblich. Der Grund für dieses scheinbar paradoxe Verhalten ist, dass eine konstruktive Kontaktaufnahme nie gelernt wurde oder nicht dem eigenen Selbstbild entspricht. Wer sich selber in idealisierender Weise als souverän und beliebt vorstellt, für den darf eine vorsichtige, bittende, unsichere, empathische oder unterwürfige Kontaktaufnahme nicht sein.
- **Innere Spannungen:** Gründe dafür können **unverarbeitete Eindrücke und Erlebnisse** sein. Bei den einen Kindern führt dies zu Niedergeschlagenheit, innerer Unruhe oder Konzentrationsschwierigkeiten, andere reagieren eben aggressiv. Auch **überfordernde Gefühle** wie Angst, Wut, Trauer, Verzweiflung, Eifersucht oder Enttäuschung können zum Verlust der Selbstbeherrschung führen. Gründe sind zum Beispiel eigenes Versagen, Nichterfüllen eines Bedürfnisses, Störung oder Erniedrigung durch andere. Auch kann zum Beispiel ein Streit mit den Eltern eine derartige «Wut im Bauch» aufbauen, dass ein kleines Missverständnis mit einem Kollegen zum Ausrasten reicht.
- Auch **gezielte Peinigung** kommt natürlich vor. Machtstreben, Ausgrenzung, Rache, Vorurteile, die Suche nach Sündenböcken oder eine belastende Vorgeschichte können Gründe dafür

sein. Das kann so weit gehen, dass Gewalthandeln als Nervenkitzel dient oder als letztes Mittel bleibt, um das eigene Selbstvertrauen aufzupolieren. Das folgende Beispiel mag eine solch extreme Situation illustrieren:

- **Spielerische Aggression:** Nicht alles, was nach Aggression, Handgreiflichkeit und Kampf aussieht, ist es auch tatsächlich. Eine Kissenschlacht ist dafür ein Beispiel. Voraussetzung für den Spielcharakter ist, dass alle Beteiligten freiwillig dabei sind, Stoppsignale beachten und die Spielregeln kennen – oder sich mindestens laufend darüber verständigen.

Neben diesen unmittelbaren Auslösern für aggressives Verhalten gibt es Bedingungen, die aggressives Verhalten längerfristig begünstigen:

- **Lernen durch Nachahmung:** Gewisse Formen von Gewalt sind alltäglich und akzeptiert. Erwachsene gehen nicht selten unzimperlich zur Sache, Gewaltdarstellungen sind häufig anzutreffen. Es kann eine Vorbildwirkung haben, wenn ein Kind ein erfolgreiches aggressives Auftreten bei einem anderen Kind, Jugendlichen oder Erwachsenen beobachtet hat. Damit wird Gewalt als legitimes Mittel erlebt, um eigene Ziele zu erreichen.
- **Lernen durch Erfolg:** Nicht nur durch Beobachtung, auch durch eigene Erfahrungen lernen Kinder, wann es sich lohnt, aggressiv zu sein. Der «Lohn» von Aggression ist zum Beispiel Prestige oder ein Gefühl von Stärke und Macht. Aggressive Kinder finden Beachtung, selbst wenn sie negativ ist. Wer ein aggressives Grundpotential mitbringt, findet rasch heraus, wer ein dankbares Opfer ist oder unter welchen Umständen eine Strafe umgangen werden kann.
- **Frustration:** Mit höherer Wahrscheinlichkeit reagieren Menschen aggressiv, die als Kind eine negative emotionale Grundeinstellung bzw. Ablehnung von wichtigen Bezugspersonen erleidet mussten und machtbetonte oder einschränkend-disziplinierende Erziehung, unvorhersehbare Bestrafung oder gar Demütigung und Misshandlung erlebten. Verunsichernde Lebenserfahrungen wie Armut oder geringe berufliche Chancen, die Scheidung der Eltern oder der Verlust von nahe stehenden Menschen, subjektiv empfundene Ungerechtigkeit und Konkurrenz oder die Überforderung, sich in der heutigen Welt zurecht zu finden, können zu Verunsicherung, einem Gefühl der Ohnmacht oder zu Rachegelüsten führen.

Kinder und Jugendliche reagieren sehr unterschiedlich auf solche Frustrationen. Während sich die einen zurückziehen, erhöht sich bei anderen das Aggressivitätspotential. Gewalthandeln kann aus dieser Perspektive eine Möglichkeit sein, Selbstbestätigung zu finden, «Rache» an der Gesellschaft zu üben, auch einmal «der Erste» zu sein. Auch die Suche nach Nervenkitzel, um die eigene Langeweile zu überwinden, kann ein Auslöser für Gewalthandeln sein.

- Enttäuschungen – auch kleinere – sind vor allem für Knaben und junge Männer mit einem **idealisierten Selbstbild** ein Grund, um sich aggressiv zu gebärden. In deren Vorstellung sind Männer leistungsfähig und erfolgreich, sicher und souverän, angesehen und beliebt – vor allem beim anderen Geschlecht. Unsicherheit und Angst, Scham und Enttäuschung haben in dieser Vorstellung keinen Platz und müssen, wo sie trotzdem auftauchen, verdrängt werden.
- **Gruppendynamik:** Gruppendruck, die gemeinsame Geschichte einer Gruppe, die Identifikation innerhalb der Gruppe oder das Bestreben, die eigene Position innerhalb einer Gruppe zu behalten oder zu festigen, können zu aggressivem Verhalten verleiten.

Diese Zusammenstellung macht deutlich: Aggressives Verhalten meldet oft ein Bedürfnis an, zum Beispiel das Bedürfnis nach Schutz, nach Kontaktaufnahme, nach Stärkung des Selbstwertes oder nach der Abwendung von frustrierenden Erlebnissen. Diese Sichtweise kann bei Intervention und Prävention hilfreich sein.

Charakteristik von aggressiven Schülerinnen und Schülern

Nicht bei allen aggressiven Schülerinnen und Schülern lassen sich die verschiedenen Ursachen gleich oft beobachten. Im weiten Feld der verschiedenen Verhaltensweisen lassen sich idealtypisch drei verschiedene Gruppen beobachten:

- Auf der einen Seite des Spektrums steht der **selbstbewusst-aggressive Typ**. Aggressive soziale Exploration sowie Ausgrenzung sind seine häufigsten Motive; die durch Nachahmung sowie Lernen am Erfolg begünstigt werden. Auch spielerische Aggression ist nicht selten. Er hat ein positives Selbstbild und eine positive Einstellung zu Gewalt, er übt gerne Macht aus und geniesst es, andere zu beherrschen. Er kann sein aggressives Verhalten steuern und kann sich so mancher Reaktion von Erwachsenen entziehen. Er ist ein Leadertyp oder steht in der Beliebtheitsskala innerhalb einer Klasse zumindest in der oberen Hälfte.
- Auf der anderen Seite des Spektrums steht der **ängstlich-aggressive Typ**. Er ist nicht nur Täter, sondern auch Opfer. Verteidigung, die Suche nach Kontakt und Aufmerksamkeit sowie innere Spannungen sind seine häufigsten Motive, die durch Frustration und ein idealisiertes Selbstbild begünstigt werden. Gegenüber Schwächeren zeigt dieser Typ auch aggressive soziale Exploration sowie Ausgrenzung oder andere Formen gezielter Peinigung. Spielerische Aggression ist selten oder tendiert zur Eskalation. Er hat ein negatives Selbstbild und eine äußerst ambivalente Einstellung zu Gewalt. Er handelt meist reaktiv, spontan und unkontrolliert, wird also am ehesten erwischt. Innerhalb der Klasse ist er meist Aussenseiter und Sünderbock.
- Dazwischen liegt die Gruppe der **Mitläufer**. Verteidigung gegenüber Stärkeren, aggressive soziale Exploration oder die Kontaktsuche gegenüber ihresgleichen sowie die Ausgrenzung gegenüber Schwächeren sind die häufigsten Motive. Ihr Verhalten wird durch die Gruppenodynamik beeinflusst. Je nach Motiv handeln sie reaktiv, oder sie können ihr Verhalten so weit kontrollieren, dass sie Sanktionen ausweichen können.

Diese Einteilung ist eine starke Vereinfachung. Sie zeigt insbesondere, dass nicht alle gewalttätigen Schülerinnen und Schüler im Grunde unsicher und ängstlich sind. Sie macht deutlich, dass nicht jedes aggressive Verhalten die gleiche Reaktion erfordert.

Gewalt in der Schule – was tun?

In allen Fällen von gewalttätiger Konfliktlösung – vom subtilen Mobbing bis zu tätlichen Angriffen mit Waffen – muss reagiert werden. Wenn Sie weg schauen oder ausweichen, ist das geradezu eine Einladung an die Täter oder an Nachahmer, weiter zu machen. Der folgende Abschnitt schildert ausführlich, wie Sie bestimmt und fair auf Vorfälle reagieren können.

Vorbereitung gibt Sicherheit

Bei konkreten Vorfällen bleibt wenig Zeit, um ein geeignetes Vorgehen zu überlegen oder sich sogar abzusprechen. Eine Reihe von Vorbereitungen erleichtert es Ihnen einzugreifen und zu schlichten:

Erhöhte Aufmerksamkeit und Wissen über Gewaltformen und -ursachen können sich alle Lehrpersonen individuell zu eigen machen. Wenn aber nicht alle Lehrpersonen konsequent und nach demselben Muster reagieren, wissen die Täterinnen und Täter dies rasch auszunutzen. Deshalb ist es von zentraler Bedeutung, dass das Kollegium eine gemeinsame Position zur Gewaltproblematik vertritt, Aufsichts- und Kontrollfunktionen konsequent nachkommt und nach einem gemeinsam erarbeiteten Muster reagiert und interveniert. Fallbesprechungen im Team unterstützen ein Kollegium darin, Vorfälle frühzeitig zu erkennen und angemessen zu interpretieren.

Ein weiterer Teil der Vorbereitung ist es, der Thematik das Tabu zu nehmen, das heißt Gewalt im Allgemeinen und konkrete Vorfälle im Speziellen auch gegenüber den Kindern und Jugendlichen zum Thema zu machen. Vermitteln Sie den Schülerinnen und Schülern, dass es richtig ist, über Gewalt zu sprechen und über konkrete Vorfälle zu berichten. Ein Kollegium signalisiert damit, dass es aufmerksam ist und gewisse Vorkommnisse nicht dulden wird. Klare Regeln unterstützen dieses Signal.

Unter diesen Umständen können Schülerinnen und Schüler leichter eigene Erfahrungen äußern und damit wiederum die Wahrnehmung des Kollegiums schärfen. Allfällige Opfer wagen sich eher, Hilfe zu holen; eine offene Feedbackkultur, ein Kummerbriefkasten oder eine spezielle Anlaufstelle

können es den Schülerinnen und Schülern erleichtern, sich zu äussern. Schliesslich wird auch das Auftreten gegenüber den Tätern einfacher, wenn auf gewisse Regeln oder Verfahren verwiesen werden kann.

Können SchülerInnen ihre Auseinandersetzungen nicht selber regeln?

Grundsätzlich ist es zu begrüssen, wenn Kinder und Jugendliche ihre Konflikte selber regeln können. Doch das ist nicht immer möglich. Eine faire Konfliktlösung ist wahrscheinlicher, wenn beide Kontrahenten etwa gleich stark sind und beide «ehrlich» in den Konflikt verwickelt sind. Das heisst: Beide spüren – etwa aufgrund eines Missverständnisses – eine Verletzung und haben das Bedürfnis, die Sache zu regeln.

Will (mindestens) die eine Seite dagegen nur provozieren, ausgrenzen oder sich unter allen Umständen durchsetzen, hat sie wohl auch kein Bedürfnis nach einer fairen Regelung. Ist die eine Seite klar überlegen oder eskaliert ein Streit bis zur handfesten Auseinandersetzung, ist eine Intervention von Erwachsenen unumgänglich. Die Botschaft muss dabei unmissverständlich sein: Ich dulde keine Gewalt, Unterdrückung oder Ausgrenzung.

Man muss akzeptieren, wenn sich zwei Personen nicht mögen. Meinungsverschiedenheiten sollen aber nicht mit Gewalt und Gemeinheiten ausgetragen werden. Vertreten Sie diese Haltung konsequent. Wenn Sie zögern, wissen das die Täterinnen und Täter rasch zu nutzen.

Gewalt stoppen

Es gibt also Fälle, die die Schülerinnen und Schüler nicht selber regeln können. Sie brauchen Hilfe von Erwachsenen. Manchmal suchen sie solche Hilfe. In anderen Fällen müssen Kämpfende erst getrennt werden. Wichtig ist es, konsequent zu intervenieren. Nur so wird das Signal «Wir dulden keine Gewalt» wahrgenommen und ernst genommen.

Ziel einer Intervention ist es, dass die Betroffenen zu ihrer eigenen Kontrolle zurückfinden und danach über sich und das Geschehene nachdenken können. Es gibt dafür geeignete und weniger geeignete Mittel:

Wenig wirksames Eingreifen	Hilfreiche Verhaltensweisen
Vermeiden Sie es, den Kreislauf aus Aggression und Gegenaggression in Schwung zu halten. Dies kann der Fall sein, wenn Sie sich unfair oder selber aggressiv verhalten. Folgende Verhaltensweisen eignen sich deshalb nicht zum Eingreifen: Appelle (nun vertragt euch wieder), ironische Bemerkungen, Blossstellen, Schimpfen, Drohen ohne Folgen, Moralisieren, versteckte Billigung (da siehst du mal, wie weh das tut), Verhören.	Nur das Verhalten benennen, keine verallgemeinernden Aussagen. Erwartung benennen. In einer angespannten Situation keine langen Begründungen. Gespräche erst, wenn die Erregung abgeklungen ist. Gefühle der Schülerinnen und Schüler ernst nehmen und ansprechen. Wenige, aber klare Regeln, die auch durchgesetzt werden. Wenn nötig, klare Grenzen setzen, ohne Vorwürfe zu machen.

Manche Schülerinnen und Schüler brauchen Halt, um über die eigene Enttäuschung hinwegzukommen und sich Ihrer Zuneigung zu versichern. Andere dagegen benötigen einen Moment, um ihre Wut abzureagieren. Dann stehen Schlichtungsgespräche an.

Wer ist Opfer, wer ist Täter?

Manchmal ist es kontraproduktiv, diese Frage zu stellen. Wenn beide Seiten zu einer Eskalation beitragen haben, lässt sie sich nämlich nicht beantworten. Trotzdem eine Antwort zu geben, ist in diesem Fall nicht fair und kann weitere Aggressionen provozieren.

Und selbst wenn sich bezogen auf einen bestimmten Vorfall ganz klar ein Opfer und ein Täter bestimmen lassen: Es gibt bestimmte Gründe, dass jemand zum Opfer und jemand zum Täter geworden ist. Es kommt nicht selten vor, dass ein Opfer früher Täter war. Und noch häufiger ist es, dass ein Täter früher selber Opfer war. Zu denken ist dabei nicht nur an Vorfälle innerhalb der eigenen Klasse oder des eigenen Schulhauses. Täter sind oder waren nicht selten Opfer von gewalttätigen

Erwachsenen oder von struktureller Gewalt. Das Klischee «Der eigene Frustration nach unten abreagiert» ist leider nur zu oft wahr.

Aus diesen Gründen ist es manchmal notwendig, beide Seiten gleichzeitig als Opfer **und** als Täter zu verstehen. Die Fragen «Was braucht das Opfer?» und «Was braucht der Täter?», denen nachfolgend nachgegangen wird, werden separat für beide Seiten analysiert.

Was braucht das Opfer?

Ein Opfer braucht Schutz. Es darf kein Zweifel daran gelassen werden, dass es ein Anrecht auf die nötige Hilfe hat. Gemeint ist damit in erster Linie physischer Schutz, das kann aber bis zu einer psychologischen Betreuung durch eine externe Fachperson gehen. Manchmal brauchen Opfer Gespräche unter vier Augen, um von ihrer Angst berichten zu können. Vielleicht wollen sie gemeinsam darüber nachdenken, wie sie sich künftig verhalten sollen. Und Opfer sind dankbar, wenn sie sehen, dass sich auch Erwachsene über das Geschehen Gedanken machen.

Opfer haben Anrecht auf Wiedergutmachung. Bei materiellen Schäden ist das einfach, bei psychischen nur sehr schwer zu realisieren. Was in einer bestimmten Situation angemessen ist, muss zwischen Opfer und Täter ausgehandelt werden. Eine Wiedergutmachung hat insbesondere auch präventiven Charakter. Denn erstens kann sie den Täter an einer Wiederholung oder Fortsetzung seiner Handlungen hindern. Zweitens vermindert sich die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Opfer rächen will und so seinerseits zum Täter wird.

Was braucht der Täter?

Ein Täter hat das Anrecht, dass sein Handeln nicht vorschnell verurteilt wird. Sehr wahrscheinlich gibt es Gründe für sein Handeln, selbst wenn sie mit der aktuellen Situation gar nicht zusammenhängen, nichts mit dem Opfer zu tun haben oder dem Täter gar nicht bewusst sind. Mögliche Motive wurden weiter oben diskutiert. Solche Gründe gilt es herauszufinden und zunächst ohne zu werten wahrzunehmen. Nur so kann es gelingen, dass der Täter einen konstruktiven Umgang mit seiner Wut, seiner Frustration oder sonstigen Handlungsimpulsen findet. Mögliche Massnahmen reichen dabei von der Prävention innerhalb der Schulkasse bis hin zu einer therapeutischen Betreuung.

Bei allem Verständnis für den Täter muss aber auch überlegt werden, wie eine begangene Tat zu ahnden ist. Strafen können präventiv wirken, sie können aber auch als Rache erlebt werden und damit neue Frustration und neue Taten provozieren. Deshalb ist es wichtig, dass eine Strafe in einem möglichst unmittelbaren Zusammenhang mit der Tat steht. In diesem Sinne erhält sie mehr den Charakter einer Wiedergutmachung.

Ein mangelndes Schuldbewusstsein bedeutet nicht, dass der Täter keine Schuldgefühle hat. Es bedeutet vielmehr, dass er mit seinen Schuldgefühlen nicht umgehen kann. Die Möglichkeit, einen Schaden wieder gutzumachen, kann auch als Teil der Hilfe für den Täter betrachtet werden. So gelingt es eher, sich der Tat bewusst zu werden. Morale Appelle dagegen zielen auf die kognitive Ebene, auf der der Täter eben gar nicht ansprechbar ist.

Jochen Korte, Rektor einer Deutschen Förderschule, schlägt in seinem Buch «Lernziel Friedfertigkeit» vor, den Täter in die Problemlösung einzubeziehen:

Ich versuche zu erläutern, dass Aggression mir persönlich Sorgen macht und dass ich mich relativ hilflos fühle. Ich bitte den Schüler um Hilfe. Ich schlage dieses Vorgehen vor, um Schüler in die Problemlösung einzubeziehen. Sie sollen selbst Vorschläge machen, wie es uns und ihnen gelingen kann, weitere Aggression zu vermeiden. «Ich möchte, dass in diesem Haus Frieden herrscht. Die Mittel, die wir bisher verwendet haben, konnten deinen Angriff nicht verhindern. Wenn du wieder zuschlägst, musst du zwar wieder mit einer Strafe rechnen. Aber genau das wollen wir gerne verhindern. Ich selbst bin ratlos, was ich tun soll, damit du nicht wieder zuschlägst. Ich möchte, dass du selbst Vorschläge machst, was wir ... gemeinsam unternehmen können, um Rückfälle zu verhindern.» Es ist selbstverständlich, dass diese Gespräche auch zusammen mit den Eltern geführt werden können. Schüler, die diese Art der Gesprächsführung nicht kennen, reagieren oft mit Verwunderung und Schweigen. Wenn sie keinen Vorschlag zustande bringen, entlasse ich sie mit der «Hausaufgabe», über einen Vorschlag nachzudenken, und bestel-

Ie sie einen Tag später wieder zu mir. Ich gebe zu, dass meine Schüler äusserst selten konstruktive Vorschläge gemacht haben. Der Sinn meines Appells ... besteht jedoch auch darin, sie aus ihrer Reserve herauszulocken und für schulische Vorschläge empfindlich zu machen (aus: Korte, Jochen (1994): Lernziel Friedfertigkeit. Vorschläge zur Gewaltreduktion in der Schule. Weinheim: Beltz, S. 73).

Im Umgang mit den Täterinnen und Tätern lohnt es sich, die weiter oben vorgestellte Unterscheidung in drei Typen zu berücksichtigen:

- Der selbstbewusst-aggressive Typ muss lernen, die Perspektive des Opfers einzunehmen, zum Beispiel durch die Schulung des Einfühlungsvermögens oder durch eine ethisch-moralische Auseinandersetzung mit der Tat. Wenn ein solcher Täter plötzlich von der Mehrheit der Klasse hört, dass sein Verhalten nicht goutiert wird, kann das eine heilsame Überraschung sein. Er muss die Erfahrung machen, dass auch nicht-aggressive Verhaltensweisen erfolgreich sind, zum Beispiel indem ihm Verantwortung übertragen wird. Eine gute Beziehung zu Ihnen stärkt seine innere Verpflichtung gegenüber den geltenden Regeln und erleichtert künftige Interventionen. Eine Strafe bestätigt solchen Tätern, dass Machtausübung ein legitimes Mittel ist. Das bedeutet nicht, auf eine Strafe zu verzichten, aber sie gezielt zu gestalten und mit anderen Massnahmen zu flankieren. Unkonventionelle «Strafen» wie das von Korte vorgeschlagene Gespräch können hier hilfreich sein.
- Beim ängstlich-aggressiven Typ ist darauf zu achten, dass er nicht weitere Frustration erleidet. Er muss vor allem lernen, anders mit seinen aggressiven Handlungsimpulsen und seiner Wut umzugehen.
- Beim Mitläufer-Typ wirkt die Abschreckung im Vergleich mit den anderen zwei Typen am ehesten. Darüber hinaus muss er bestärkt werden, mehr bei sich selber zu bleiben und sich nicht von einer Gruppendynamik mitreissen oder vereinnahmen zu lassen. Dies ist natürlich einfacher, wenn Sie nicht nur mit dem Täter arbeiten, sondern die Gruppendynamik gezielt gestalten.

Was Sinn macht, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Manchmal ist es unumgänglich, gewisse Vorfälle oder ein bestimmtes Täterverhalten eingehender zu analysieren, im Kollegium Beobachtungen auszutauschen oder gar die Schulleitung und die Eltern beizuziehen.

«Täter» als Stigma

Kennen Sie Schülerinnen und Schüler, die immer wieder aggressiv sind und wiederholt zu Tätern werden? Die Merkmale «aggressiv» oder «Täter» können zum Stigma werden. Das heisst, die betreffenden Kinder oder Jugendlichen sind vorverurteilt, geraten rasch in Verdacht und werden ihren Ruf nicht mehr los – selbst wenn sie sich Mühe geben.

Wenn Lehrpersonen oder Kameradinnen und Kameraden jemanden als «aggressiv» oder «Täter» abstempeln, beeinflusst das ihre Wahrnehmung. Das kann dazu führen,

- dass sie positive Entwicklungen gar nicht mehr wahrnehmen,
- dass sie dem betreffenden Kind zurückhaltend bis ablehnend begegnen, was neue Aggression provozieren kann,
- dass jede Aggression sogleich als Angriff interpretiert wird, selbst wenn sich das betreffende Kind eigentlich zur Wehr setzt,
- dass die wahren Gründe für eine Auseinandersetzung gar nicht mehr gesucht werden, sondern die Schuld vorschnell dem betreffenden Kind zugeschoben wird,
- dass das betreffende Kind alles macht, um bloss wieder akzeptiert zu werden, was von anderen schamlos ausgenutzt werden kann,
- dass das betreffende Kind selber an die Zuschreibung zu glauben beginnt und damit andere, positive Eigenschaften verkennt.

Schülerinnen und Schüler, die wiederholt aggressiv oder gewalttätig auffallen, benötigen deshalb spezielle Aufmerksamkeit. Nicht selten sind sie selber immer wieder Opfer. Folgende Fragen können weiterhelfen: Was sind die Motive dieses Kindes, immer wieder so zu handeln? Wo liegen seine Defizite? Bekommt es genügend Aufmerksamkeit? Was könnte ich positiv anmerken?

Wenn das Geschehen von einer Dynamik geprägt ist

Bisher war von einzelnen Vorkommnissen die Rede. Manchmal entwickelt sich aber eine eigentliche Dynamik zwischen einzelnen Personen oder Gruppen. In solchen Fällen gilt es, die Dynamik an möglichst vielen Stellen zu durchbrechen. Voraussetzung dafür ist es, die Dynamik überhaupt zu verstehen. Dies kann ein längerer Prozess sein. Notieren Sie Ihre Beobachtungen des Geschehens (keine Wertung, nur Tatsachen festhalten) und tauschen Sie diese mit Kolleginnen und Kollegen, mit den Schulbehörden und mit Eltern aus.

Krisenintervention

Es kommt vor, dass gewisse Auseinandersetzungen oder Gewaltvorfälle nicht mehr innerhalb der Klasse oder innerhalb des Schulhauses gelöst werden können. Eine Krisenintervention von einer Fachperson kann in solchen Fällen hilfreich, manchmal sogar unumgänglich sein.

Gewalt an der Schule vorbeugen

Eine aggressionslose Gesellschaft ist eine Illusion. Orientierungspunkt ist deshalb eher der konstruktive Umgang mit Gewalt und Aggression als deren Beseitigung. Wer immer sich in diese Richtung engagiert, muss diese Beschränkung aushalten können und trotzdem handlungsfähig bleiben. Die oben vorgestellten Grundsätze unter dem Titel «Vorbereitung gibt Sicherheit» sind auch zentral, wenn es um Prävention geht.

Wenn Sie fair und konsequent auf Vorfälle reagieren, hat dies auch präventiven Charakter. Machen Sie aber eine klare Unterscheidung zwischen ernsthafter und spielerischer Aggression. Die Unterdrückung von spielerischer Aggression wird als ungerecht empfunden und kann kontraproduktiv wirken. Loben und belohnen Sie konstruktives, faires und friedfertiges Verhalten – auch dasjenige von Täterinnen und Tätern, denn diese haben es besonders nötig, dass sich konstruktives Verhalten festigt.

Emotionale und soziale Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler sowie ein gutes Klassenklima sind zentrale Stützen der Gewaltprävention. Unterrichtsvorschläge dazu erhalten Sie bei der Beratungsstelle Gesundheitsbildung.

Mit der Art, wie Sie mit Macht umgehen, Feedback geben oder Konflikte lösen, sind Sie Vorbild für Ihre Schülerinnen und Schüler. Wo Frustrationen hinterlassen werden, suchen sich diese oft einen Ausdruck. Versuchen Sie, ihre Schülerinnen und Schüler persönlich kennen zu lernen und zu ihnen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Interessieren Sie sich für ihr Befinden. So können sie die Dynamik in der Klasse und das Wohlergehen der Einzelnen besser einschätzen. Opfer getrauen sich so eher, sich an Sie zu wenden. Und im Ernstfall ist es einfacher, mit der Klasse nach Lösungen zu suchen.

Meist zeigen sich die Ursachen, die zu Handgreiflichkeiten führen, in weiteren Phänomenen wie zum Beispiel der Klassendynamik, Disziplinschwierigkeiten oder Leistungsproblemen. Reagieren Sie also nicht nur auf einzelne Vorkommnisse, sondern versuchen Sie, allfällige Zusammenhänge und Muster zu erkennen und die betreffenden Schülerinnen und Schüler entsprechend und möglichst umfassend anzusprechen und zu fördern.

Strukturelle oder unspezifische Gewaltprävention

Nicht nur die individuellen Voraussetzungen prägen das soziale Geschehen in einem Schulhaus. Auch das Umfeld, in dem wir leben, nimmt darauf Einfluss – also (ungeschriebene) Regeln, Strukturen, Machtverhältnisse, Üblichkeiten und Kulturen.

Was kann eine Schule tun, damit sie als Ganzes – als Institution, als Umfeld, als Lebens- und Arbeitsraum – präventiv wirkt und eine konstruktive Beziehungsgestaltung ermöglicht?

Mögliche Antworten darauf sind Handlungen und Massnahmen, die nicht direkt mit Gewalt oder Beziehung zu tun haben – sie sind insofern unspezifisch. Vieles davon kann nicht von Einzelnen, sondern nur von einem gemeinsam engagierten Team verwirklicht werden – insofern sind es strukturelle Massnahmen. Hierzu einige Beispiele:

- Schulen, in denen sich Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer wie auch andere Beteiligte wohl fühlen, haben spürbar weniger Gewaltprobleme. Stichworte dazu sind: Schulklima, Wertschätzung, Bevorzugung und Benachteiligung, Leistungsdruck und Überforderung, Transparenz und Vertrauen, natürlichen Bedürfnissen wie Bewegung und Neugier Rechnung tragen etc.
- Fördern Sie innerhalb des Schulhauses die Gemeinschaft und die Identifikation mit der eigenen Schule, zum Beispiel mit einem Gotte-/Götti-System, mit Begegnungstagen, mit klassenübergreifenden Projekten, mit gemeinsamen Regeln, mit einer Schulzeitung, mit Festen oder einem Schülerinnen- und Schülerrat. Menschen, die sich kennen und schätzen, geraten sich weniger schnell in die Haare.
- Eine bewusste und freundliche Gestaltung von Schulhausgängen und Pausenplatz wirkt sich auf das Gemüt aus. Sie signalisiert, dass die Schule dem gemeinsamen Lebensraum einen Wert beimisst. Lieblose oder durch Vandalismus verunstaltete Innen- und Außenräume dagegen führen zu Verunsicherung. Mit einer gezielten Gestaltung des Schulhausplatzes können Gewaltsituationen entschärft werden, zum Beispiel weil sich dank einer Strukturierung einzelne Gruppen besser aus dem Weg gehen können.

Gewalt in der Klasse zum Thema machen

Kinder und Jugendliche wachsen mit widersprüchlichen Botschaften auf: Einerseits hören sie, dass Gewalt auf keinen Fall angewendet werden dürfe. Andererseits nehmen sie immer wieder wahr, dass Gewalt ein häufig eingesetztes – und offensichtlich erfolgreiches – Mittel ist, um Ziele zu erreichen. Und obwohl Gewalt häufig ein offensichtliches Thema ist, bleibt es nicht selten ein Tabu. In dieser verwirrenden Situation lohnt es sich, Aggression und Gewalt ausdrücklich zum Thema zu machen. So können die Schülerinnen und Schüler ihre Informationen verarbeiten, ordnen, klären und besprechen. Vorschläge dazu erhalten Sie bei der Beratungsstelle Gesundheitsbildung oder in der separaten Bücherliste zum Thema Gewalt und Aggression.

Viele Schülerinnen und Schüler mögen aggressive Streitigkeiten nicht, selbst wenn sie mehrheitlich zu den Täterinnen und Tätern gehören. Sie sind froh, wenn ihnen geholfen wird, Aggression und Gewalt nicht entstehen zu lassen oder zu schlichten. Das Thema anzusprechen und ihm das Tabu zu nehmen, kann eine unheilvolle Dynamik in einer Klasse verändern. Schülerinnen und Schüler entwickeln einen Wortschatz und gewinnen Mut, um sich zu wehren.

Laden Sie die Schülerinnen und Schüler ein, von eigenen Erfahrungen mit Gewalt zu berichten. Dabei ist es wichtig, dass Sie für alle Erfahrungen Interesse zeigen und sie ohne zu werten anhören. Nur so werden sie auch bearbeitbar. Die Missbilligung schafft dagegen keine gute Atmosphäre, um über persönliche Erfahrungen zu berichten. Gleichzeitig ist denkbar, dass das Thema einiges an Emotionen auslöst – bei Opfern wie bei Tätern. Stellen Sie sich auf diese Möglichkeit ein und überlegen Sie sich, wie Sie darauf reagieren wollen.